

Christian Lohr: "Integration muss jeden Tag gelebt werden"

Autor(en): **Lanzicher, Christa / Lohr, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände
Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St.
Gallen, Thurgau**

Band (Jahr): **- (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-822218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Christian Lohr: «Integration muss jeden Tag gelebt werden»

Menschen mit einer Behinderung möchten genau so selbstbestimmt leben und in die Gesellschaft integriert sein wie andere Menschen. Im nachfolgenden Gespräch äussert sich Christian Lohr sowohl als Politiker wie auch als Betroffener zur Situation von Menschen mit einer Behinderung und ihrem neuen Selbstverständnis gegenüber der Gesellschaft.

Von Christa Lanzicher

Wie hat sich das Thema «Menschen mit Behinderung» in unserer Gesellschaft aus Ihrer Sicht in den letzten Jahren entwickelt respektive verändert?

Das klassische Thema in der Behindertenpolitik war lange Zeit: Man muss etwas für Behinderte tun. Das hiess vor allem Rampen bauen für Menschen mit Rollstuhl. Das ist ein kleiner und wichtiger Teilbereich. Bewusst wurde mir das einmal mehr auf der Reise hierher nach Frauenfeld: Der Bahnhof Kreuzlingen ist momen-

tan eine riesige Baustelle. Heute ist glücklicherweise weitgehend unbestritten, dass es bei Unterführungen Rampen braucht für Rollstuhl-Fahrende, während noch vor wenigen Jahren fast für jede solche bauliche Einrichtung gekämpft werden musste.

In diesem Zusammenhang ist natürlich auch das Gleichstellungsgesetz für Menschen mit Behinderung sehr wichtig (siehe Kasten). Es hilft mit, dass viele eingermassen vernünftig am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können. Aber als Betroffener muss man achtsam bleiben. Gesetze dürfen nicht einfach Paragraphen bleiben. Es braucht gleichzeitig eine Gesellschaft, in der Menschen mit Behinderung tatsächlich wahrgenommen werden. Das sage ich auch als Politiker. Integration in das gesellschaftliche Leben – und das gilt nicht nur für Menschen mit einer Behinderung – muss jeden Tag neu gelebt werden.

Zur Entwicklung des Themas «Menschen mit Behinderung» gehört natürlich auch, dass sich das

Zu den Bildern

Der Fotograf Georg Anderhub hat Christian Lohr auf dem Weg von Kreuzlingen nach Frauenfeld zum Interviewtermin begleitet. Das Interview fand auf der Geschäfts- und Beratungsstelle Frauenfeld der Pro Infirmis statt.



Selbstverständnis der Betroffenen verändert hat. Wir sind hier meiner Meinung nach auf dem richtigen Weg, dieser ist jedoch nie abgeschlossen. Selbstverständlich finden wir als Betroffene immer,

es sollte noch mehr getan werden, um unsere Situation zu verbessern. Persönlich bin ich da immer etwas im Dilemma. Zeigt man sich zufrieden, besteht sofort die Gefahr des Stillstandes oder sogar

von Rückschritten. Das darf nicht sein. Denn die Wahrnehmung in der Gesellschaft, ob genug oder nicht genug für Behinderte gemacht wird, ist immer subjektiv. Nur schon die Tatsache, solche

Überlegungen anzustellen, ist merkwürdig.

Oder anders gesagt: Gibt eine Gesellschaft ein Bekenntnis ab, Menschen mit einer Behinderung sollen aktiv, möglichst umfassend

In der Politik geht es oft vorwiegend um Geld.

und selbstbestimmt am Leben teilhaben können, dann ist das ein fortlaufender Prozess. Und man kann zu keinem Zeitpunkt sagen, jetzt ist genug. Es gibt stets neue Bedürfnisse und Wünsche. Das gilt aber für alle Menschen und Bevölkerungsgruppen. In diesem Sinn sind Menschen mit Behinderung keine Ausnahme.

Gibt es eine solche Einsicht gegenüber den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderung in der Politik?

Ob Politik der richtige Rahmen ist, um einsichtig zu sein, möchte ich hier offen lassen. In der Politik geht es oft vorwiegend um Geld und um Interessenvertretung. Gerade auch in der Gesundheitspolitik. Aus diesem Grund ist es wichtig, der Politik zum Beispiel zu zeigen, dass Assistenzbudgets für Menschen mit Behinderung (siehe Artikel Seite 9) auch volkswirtschaftlich vernünftig sind.

Warum nehmen weniger Behinderte als erwartet ein Assistenzbudget in Anspruch?

Das Modell «Assistenzbudgets» bewährt sich seit Jahren im Ausland. In der Schweiz läuft das Projekt noch nicht sehr lange. Schlüssige Antworten sind deshalb schwierig. Zum einen fehlen bei den Menschen mit Behinderung wohl noch Informationen, zum anderen werden heikle Bereiche tangiert. Um den geschützten Rahmen eines Heimes verlassen zu können, muss man sehr viel Eigenverantwortung übernehmen. In der Vergangenheit wurden aber viele Menschen mit Behinderung dazu «erzogen», dass man zu ihnen schaut. Meiner Meinung nach sollte man Heim und Assistenzbudgets nicht gegeneinander ausspielen. Allerdings sollte auch im

Heim ein gewisses Mass an Selbstbestimmung möglich sein. Das ist eine Frage der Grundhaltung.

Im Übrigen werden Assistenzbudgets künftig auch für die Spitex eine grosse Herausforderung sein. Denn die Betroffenen – und in diesem Sinn der Markt – werden entscheiden, welche Dienstleistungen gefragt sind.

Zeigt sich an der Forderung nach Assistenzbudgets, dass Menschen mit Behinderung selbstbewusster geworden sind?

Ja, das ist unter anderem eine Generationenfrage: Die Jüngeren wachsen mit einem anderen Selbstverständnis auf. Es gibt aber auch regionale Unterschiede: Zum Beispiel tritt die Behindertenszene in der Region Zürich besonders selbstbewusst auf. Gleichzeitig hat sich bei verschiedenen

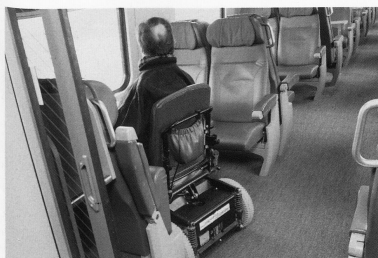
Zur Person

Christian Lohr, 46, lebt in Kreuzlingen. Er studierte an der Universität Konstanz Volkswirtschaft und arbeitet heute als freiberuflicher Journalist. Seit zehn Jahren ist er politisch tätig, zurzeit ist er Vizepräsident des Grossen Rates im Kanton Thurgau. Neben seinem beruflichen und politischen Engagement ist er Präsident der Pro Infirmis Thurgau. Christian Lohr ist seit seiner Geburt körperbehindert.

Als Behinderter will man sich nicht ständig bedanken.

Gruppen von Menschen mit Behinderung viel getan, zum Beispiel bei den Seh- und Hörbehinderten.

Fortsetzung Seite 6



Fortsetzung: Integration muss jeden Tag gelebt werden

Das zunehmende Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderung hat zur Sensibilisierung der Bevölkerung für die verschiedenen Bedürfnisse beigetragen. Allerdings geschieht Veränderung oft erst dort, wo persönliche Betroffenheit herrscht. Es geht aber um eine generelle Haltung und auch nicht allein um das Realisieren, welche Probleme die Betroffenen haben. Als Behinderter will man sich nicht ständig bedanken für Selbstverständlichkeiten.

An dieser Stelle möchte ich aber noch etwas Grundsätzliches festhalten: Ich empfinde es als Anpassung, alle Menschen mit Behinderung in einen Topf zu werfen und über ihre Bedürfnisse und ihr Selbstbewusstsein zu reden. Das gilt auch für mich, wenn ich über solche Themen rede. Denn «die Behinderten» gibt es nicht, sondern es sind Menschen mit einer individuellen Behinderung.

Sie sind jedoch als Politiker und Betroffener ein Exponent dieser Gruppe, auch wenn diese aus sehr unterschiedlichen Menschen besteht.

Das hat damit zu tun, dass es auf der politischen Ebene nur wenige Personen gibt, die diese Interessen verstärkt vertreten können, und dass einem die Kompetenz, darüber zu reden, oft erst zugesprochen wird, wenn man betroffen ist. Aber auch ich will nicht

ständig auf das Thema «Behinderung» reduziert werden – obwohl es gleichzeitig natürlich eine Chance ist, die es zugunsten von Menschen mit einer Behinderung zu nützen gilt.

Diese Frage wird sich mir im kommenden Jahr, in dem ich Grossratspräsident werde, verstärkt stellen. Allein wegen meiner Lebensrolle wird das etwas Spezielles mit entsprechender Wirkung sein. Deswegen werde ich wohl mehr Reden halten als frühere Grossratspräsidenten. Ich habe die Rolle als «Vorzugsbehinderter», auch wenn ich sie nicht in

Auch ich will nicht ständig auf das Thema «Behinderung» reduziert werden.

jedem Moment gerne wahrnehmen. Aber dessen bin ich mir seit meinem Einstieg in die Politik bewusst. Gleichzeitig möchte ich natürlich mit meinem Leben und meinem Wirken etwas ins Rollen bringen. Ich exponiere mich zwar, aber ich versuche, das ganze Drum und Dran möglichst cool und nicht persönlich zu nehmen.

Trotzdem würden wir gerne noch etwas mehr von Ihrer persönlichen Lebenssituation erfahren.



Unser heutiges Gespräch passt so gut in meine jetzige Lebenssituation, dass man schon fast nicht mehr von Zufall sprechen kann. Assistenz und Betreuung sind zurzeit sehr aktuelle Fragen für mich.

Ich bin jetzt 46 Jahre alt, und meine Familie hat mich bis jetzt sehr stark unterstützt. Ich wohne seit 15 Jahren allein in einer Wohnung in Kreuzlingen, im gleichen Haus wie meine Eltern.

Ich werde immer auf Unterstützung angewiesen sein. Das macht mir soweit nicht zu schaffen, aber ich muss mir dessen bewusst sein. Konkret brauche ich Unterstützung in der täglichen Körperpfle-

ge – überall dort, wo man zwei Hände braucht. Hilfe erhalte ich von meinen Eltern, die werden jedoch älter. So muss ich mich mit der Frage auseinandersetzen: Wie regle ich kurz- bis mittelfristig die Assistenz. Für mich wäre es deshalb sehr gut gewesen, wenn sich der Kanton Thurgau am Pilotprojekt Assistenzbudgets beteiligt hätte. Ich hätte das sicher sehr kritisch begleitet.

Ich habe bis jetzt keine Spitex-Leistungen bezogen. Es gab einfachere Lösungen, genau auf meine Bedürfnisse zugeschnitten. Ich habe auch etwas Respekt davor,

Mein Verzicht auf Spitex hat nichts mit der Qualität zu tun.

dass sich mein soziales Umfeld verändern könnte, wenn Profis einen Teil der Betreuung übernehmen und damit Teil meines sozialen Gefüges werden. Gleichzeitig stellen sich Finanzierungsfragen. Das alles verunsichert.

Hat Ihr Verzicht auf Spitex-Leistungen auch etwas mit der Qualität dieser Organisation zu tun?

Nein, mein Verzicht hat nichts mit der Qualität der Leistungen zu tun. Die Spitex hat zu Recht ein gutes Image in der Öffentlichkeit. Wenn sie jedoch zum Beispiel in

den Markt mit den Assistenzbudgets eintreten will, muss sie meine Meinung nach flexibler werden. Die Grenzen müssen von beiden Seiten – der Organisation und der Kundschaft – festgelegt werden. Ich zum Beispiel bin in der glücklichen Situation, dass ich keine Rundumbetreuung brauche. Und auch in meinem beruflichen Alltag brauche ich relativ wenig Unterstützung.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Am liebsten würde ich sagen: Dass sich nichts ändert. Aber ich weiss, das ist nicht realistisch. Zu den Wünschen gehören sicher meine derzeitige Partnerschaft,

Das Gesetz

Das Behindertengleichstellungsgesetz, das seit 2004 in Kraft ist, hat zum Zweck, Benachteiligungen, denen Menschen mit Behinderung ausgesetzt sind, zu verhindern, zu verringern oder zu beseitigen. Es setzt Rahmenbedingungen, die es erleichtern, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und insbesondere selbstständige soziale Kontakte zu pflegen, sich aus- und fortzubilden und eine Erwerbstätigkeit auszuüben.

Der Gesetzestext ist zu finden unter: www.admm.ch/cv/jff/2002/8223.pdf

spannende berufliche Herausforderungen und dass mein politisches Wirken eine gewisse Nachhaltigkeit hat. Es soll etwas bleiben – auch, aber nicht nur in der Behindertenpolitik. Ich möchte nicht reduziert werden auf meine Behinderung. In meinem Leben sind Einschränkungen allgegenwärtig, das lässt sich nicht ändern.

Sehr bewusst habe ich als Arbeitsfeld den Journalismus gewählt. Ich habe gerne mit Menschen zu tun. Für mich ist das ein idealer Beruf, er passt zu meinem Leben, obwohl mir oft die Frage nach meiner Mobilität gestellt wird. Aber ich habe in meinem Leben nie die einfachsten Aufgaben gesucht und habe so gelernt, mit verschiedenen Situationen umzugehen. Ich kann zeigen, dass ich

Ich habe als Arbeitsfeld bewusst den Journalismus gewählt.

nicht trotz, sondern mit der Behinderung mobil bin. Das ist tagtäglich eine Wahl. Vielleicht wäre ein Bürojob jedoch nur vermeintlich einfacher. Jeden Tag können, dürfen, wollen, aber auch müssen, das macht es spannend. Ich bin eigentlich ein leidenschaftlicher Mensch. □

